

Es gibt eine Vielzahl von Definitionen dafür, was eine Geschichte ist. Die meisten dieser Definitionen enthalten bereits alle wichtigen Story-Elemente. In ihrer einfachsten Form ist eine Geschichte ein Problem und die dazugehörige Lösung. Deshalb funktionieren Social Media-Werbetexte nach diesem Schema wunderbar: „Sie haben ein Problem, wir die Lösung“. Das setzt natürlich eine Figur voraus, die das Problem überhaupt erst hat. Der Weg vom Problem zur Lösung und das Überwinden von Hindernissen gehört ebenfalls zur Geschichte. Etwas komplexer wird die Definition, wenn man die Definition nach der Hegelschen Dialektik betrachtet. Eine These wird mit einer Antithese konfrontiert, und idealerweise verbinden sich die beiden zu einer Synthese. Das spiegelt ziemlich genau den Ablauf von Hollywood-Filmen wider: Die These (Einführung des Protagonisten in seiner normalen Umgebung), die Antithese (Komplikation, die zum Anstreben eines Ziels führt), und die Synthese, also die Verbindung beider Welten. In Monster-Horrorfilmen beispielsweise ist die Antithese zum Protagonisten das Ungeheuer selbst. Es besitzt Eigenschaften, die dem Protagonisten fehlen. Im Laufe seiner Prüfungen erlangt dieser Wissen über das Monster, mit dem er es besiegen kann; dazu muss er in aller Regel sich selbst besser kennenlernen. Im Film sind diese drei Entitäten klar in drei Akte aufgeteilt.

Die Hegelsche Dialektik repräsentiert den Akt des Lernens selbst. Studenten haben ein Vorwissen (These), werden mit neuem, unbekanntem Wissen konfrontiert (Antithese) und verschmelzen beides zu einem neuen Kenntnisstand (Synthese). Für BBC-Geschichtenerzähler John Yorke ist dies die grundlegendste Form einer Geschichte: Im Dialog treffen zwei gegensätzliche Meinungen (These und Antithese) aufeinander. Einer der beiden (oder beide) Gesprächspartner erfährt etwas Neues und erweitert seinen Kenntnisstand (Synthese). Wie sieht es

in Forschungsprojekten aus? Genauso. Ein Wissenschaftler (Protagonist) startet beim aktuellen Wissensstand (These), findet eine Lücke oder ein Problem darin (Antithese), formuliert ein Ziel, überwindet dabei eine Reihe von Hindernissen, erlangt durch seine Forschung einen neuen Wissensstand (Moment der Einsicht) und kehrt damit in die Welt der Forschung zurück, um seine Erkenntnisse zu teilen. Der Status quo hat sich verändert. Hart hatte also guten Grund, mir zu sagen, dass Wissenschaft voll von Geschichten ist.

Dieses Schema entspricht in groben Zügen der Heldenreise des amerikanischen Literaturprofessors Joseph Campbell. Campbell analysierte zahlreiche mythische Geschichten und fand dabei wiederkehrende Muster und Elemente. Er ließ Jungesche Psychologie einfließen und publizierte das Buch als „The Hero’s Journey.“ Bei der Heldenreise hat ein Protagonist ein Problem, das ihn aus der Komfortzone wirft. Also tritt er von der bekannten Welt in eine unbekannte ein, um es zu lösen, trifft dabei auf Hindernisse und kommt verändert und um mindestens eine Erkenntnis reicher in seine normale Welt zurück. Das lässt sich prima auf fast beliebige Forschungsprojekte ummünzen. Fast 30 Jahre später, 1977, las ein junger kalifornischer Uniabgänger das Buch und schrieb nach Campbells Schema einen Film, der zu einer der erfolgreichsten Filmreihen Hollywoods werden sollte. Der Drehbuchautor heißt George Lucas, sein Film „Krieg der Sterne“.

2.1 Figuren

Der Begriff „Heldenreise“ ist etwas irreführend, denn damit verbindet man instinktiv unfehlbare Figuren. Protagonist Luke Skywalker ist in „Krieg der Sterne“ alles andere als perfekt. Er ist launisch und wütend. Gute Geschichten sind nur dann gut, wenn die Figuren dreidimensional sind. Dazu gehören folgende (auf Forschung getrimmte) Eigenschaften:

- **Positive Charaktereigenschaften:** In der Wissenschaft kann das Expertise sein, Hartnäckigkeit oder einfach das Bestreben, die Welt ein bisschen besser zu machen.
- **Schwäche:** Was macht den Forscher menschlich? Es muss sich nicht immer um einen Makel handeln, es kann genauso gut der motivierende, menschliche Faktor sein, der einen Forscher zu seinem Vorhaben treibt. Verbindende Schwächen wie Perfektionismus sind nachvollziehbar. Schwerwiegende wie Bosheit aber nicht.

Auszug aus dem Buch Journalistische Praxis: Science Storytelling von Martin W. Angler.
<https://www.gelbe-reihe.de/essentials/science-storytelling/>